

ein halbes Stündchen dem Nachdenken über das genossene Vergnügen" überlassen. Nie ist der letzte Tanz abzuwarten; der schönsten und tollsten Schlußsatz kann oft sehr gefährlich werden. Wenn Nachhausekommen ist selbstverständlich für eine warme Umhüllung des ganzen Körpers zu sorgen.

**Ein denkwürdiger Tag.**

Der denkwürdigste Tag in Preußens Geschichte ist der 18. Januar. Am diesem Tage des Jahres 1791 legte sich der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. die Krönungskrone auf das Haupt und nannte sich fortan König in Preußen. Den Titel König von Preußen nahm erst Friedrich der Große an, als er die westliche Hälfte des alten deutschen Reichslandes Preußen der polnischen Republik entziff. Wenig bekannt aber dürfte es sein, daß die hochbedeutende Erwerbung der preussischen Krönungskrone einem Zufall, nämlich dem Schreiberfehler eines Kanzlisten zu danken ist. Eine unbedeutlich geführte O machte dem brandenburgischen Kurfürsten zum König. Und das ging so zu: Im Jahre 1700 war der brandenburgische Gesandte am Wiener Kaiserhof ein Herr von Bartholdi. Damals wußte man in diplomatischen Verleihen noch nichts von den complicirten Chiffren der jetzigen Diplomatie. Die Chiffren des Herrn von Bartholdi bestanden einfach darin, daß jeder Buchstabe des Alphabets durch eine Zahl ausgedrückt wurde, und daß außerdem etwa zwölfzig oder dreißig Namen von Personen und Ländern gleichfalls mit einer Zahl bezeichnet wurden. Man hatte in Berlin diejenigen in Wien lebenden Personen berücksichtigt, von welchen sich einigermassen die Möglichkeit voraussetzen ließ, daß sie im Laufe der ungeliebtesten Verhandlungen über die Erlangung der Krönungskrone genannt werden könnten. Und so wurde ganz zuletzt noch ein Geizt mit einer Zahl bedacht, nämlich Vater Wolf, welcher beim Kaiserlichen Gesandten Herrn von Freytag in Berlin Gesandtschaftsbedienter gewesen und der zugleich fleißig in politischen Angelegenheiten gebraucht worden war. In der Chiffrensprache bedeutete 24 den Kurfürsten Friedrich III., während König Friedrich I., 110 den Kaiser in Wien und 116 den Vater Wolf. Da nun die Verhandlungen mit dem Kaiser sehr langsam vorwärts kamen, ja ganz zu stocken schienen, schrieb Bartholdi nach Berlin: „Alle Vorverhandlungen verwickeln nur die bewußte Angelegenheit, das Schicksal würde sein, wenn der Kurfürst selber ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser richtete.“ Dies fand also in der Chiffrensprache einen so ausgedehnten, daß 241 eigenhändig an 110 wegen dieser Sache schreiben sollte. Man hatte in Berlin dies — und dies ist der merkwürdige Zufall — oben links der Anfang des Striches etwas höher gerathen, der Schreiber in Berlin las also statt 110 eine 116 und beschifferte: „Wenn der Kurfürst selber ein eigenhändiges Schreiben an den Vater Wolf richtete.“ Vater Wolf war zwar in dieser Verhandlung noch nie vorgekommen, er war aber dem Kurfürsten persönlich als ein sehr gewandter und schlauer Kopf bekannt, er war auch ein geborener Unterthan des Kurfürsten, aus Westfalen gebürtig. Der Kurfürst schrieb daher eigenhändig an Vater Wolf, und dieser wußte wie die Oberen seines Ordens fühlten sich dadurch geschmeichelt. Vater Wolf hatte mehrere Unterredungen mit dem Kaiser. Alle vorherigen Schwierigkeiten verschwanden, und die Sache kam in wenigen Monaten zu Stande — natürlich nicht durch die Verdienste des Vater Wolf allein, sondern einmal durch die Energie seines Ordens und dann durch die besondere politische Situation jenes Jahres. Zu jedem Augenblicke war der Tod des Königs Karl II. von Spanien zu erwarten, und es mußte dem Kaiser daran gelegen sein, in dem bevorstehenden Successionskriege mit Frankreich sich den Brandenburgern besonders zu verpflichten. Als die Sache so gut wie fertig war, berichtete dies Vater Wolf dem Kurfürsten in einem Briefe, der die Adresse trug: „Durchlauchtiger Kurfürst, Gnädiger Herr, Meinige König!“

dorf, Martha Spiegel, Frau R. Schlett, R. Fritzsche, Paul Flemming, Magdalena Trümpler, Selva Schwarz, Helene Dingler, Curt Müller, F. C. Kahl, Nancy König, Fr. Krieger, W. Jentsch, Fr. Geyer, M. Stranitz, Frau A. Schmidt, Otto Kraus, Otto Vogt, Anna Wagner, Frau M. Albrecht, Helene M., Carl Holzhausen, Fr. L. Mehe, Walter Fiedler, Melitta Löwy, R. Gölau, Martha Jeschmar, Frau Wagner, Olga Fiedler, Margarethe Thiene, Helene Glanzen, Frau E. Hegrbill, Clara Tittel, Georg Hüb, Otto Kranz, A. Günther, E. Weber, Martha Meise, Käthe, Marie Kopf, Frau A. Müller, Frau L. Kerner, Frau C. Regel, Otto Müller, R. Regel, W. Stranitz, A. Schubert, Fr. Krieger, Frau M. Düse, A. Büttorf, W. Pöge, C. Fischer, Carl Fagemann, August Hoffmann, Gertraud Böge, Fr. Krieger, Anna Trolle, F. Feld, Margarethe Beder, Helene Dingler.

von auswärt: Frau A. Brandt, Otto Gangloff, Martha Dohle, Paul Knabe, H. Berger, Marieburg, Fritz Müller, F. Richter, Altheim, Wilhelmine Köhler, Bitterfeld, Richard Strich, Bendts, E. Heinrich, Döhne, Albert Lemius, Braunsfeld, R. Naumann, Paulsen, Wily Kleinig, Junitzschka, C. Gähler, Magdeburg, Fr. Böhm, Martha Kink, Alfred Bergholz, Eva Dühr, B. Hofmann, Emil Wegener, Anton Mehe, Viehichenstein, Wily Mehnert, Geism. Weidner, Otto Westf, Fritz, Carl Waeber, Zanderleben, Margarethe Fänge, Bertha Gutzf, Zanderberg, Frieda Zerkow, Frau R. Kropfer, Käthe Reichel, Elisabeth, G. Hohmann, Rüdgen, Hartmann, Oberdillingen a. S., Oskar Dietrich, Berningerode, Wilhelm Steinbrecher, Canena, S. Schreiber, Johannes Schiere, Kietleben, Zwanziger, Friedeman, W. Wagner, Apollonia, G. Heuermann, Ammendorf, A. Scheller, Käthe, Dr. med. E. Sturm-Löhr, Jenn, Albert Tröger, Erdborn, Ferd. Ziegner, Freyburg, Wily Gräß, Wilhelm Schumann, Demy, W. Wehner, Köppen.

**Preis: Eigendörff's Werke, eleg. geb.**  
ausief auf Ferd. Ziegner, Freyburg.

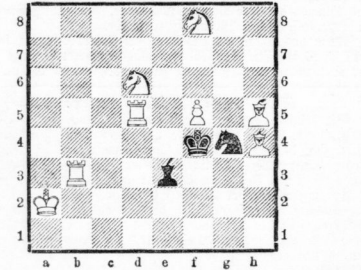
**341. Preisräthsel.**

Die ersten Zwei sind lustige Leute, Siebz auch ihr Sinn nur nach der Leute; Sie suchen die Dritte und Zweite nicht, Ob's am Gerath und am Trunke gerührt. Versuchen sie manchmal auch nicht viel, Und noch letzter Paar, ist's ihnen doch Spiel, Das ohne zu pflegen zu jeder Zeit, Und nur zu gern sind dazu sie bereit.

**Preis: Illustrierte Romane aller Nationen, eleg. geb.**

**Schachaufgabe.**

Von F. A. Wood in Chas.



WeiB zieht und geht mit dem zweiten Zuge matt. (8-3).

- Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 2:  
(Von J. Berger.) W. Khl, D43, L4, S6, Bg3; Schw. K63, L64, B4, b3, c6, d7, g4.  
1. D43-e3 L64-d5, 2. D63-c3 + x.  
1. . . . L64-g8, f7, e4, 2. L64-h7 oder g6 + x.  
1. . . . L64-f6, 2. L64-g2 (f3, c6) + x.  
1. . . . a4-a5, 2. L64-c2 + x.  
1. . . . b3-b2, 2. L64-b1 + x.  
1. . . . c6-c5, 2. L64-h7 (b1, d2. . .) + x.  
1. . . . d7-d6, 2. L64-d3 + x.

Die verschiedenen Vätergänger verkörpern den Grundgedanken des Problems. Durch 1. . . . L64-b5 wird eine Stellung frei gemacht, welche zwar mit der eigentlichen Idee nichts zu thun hat, aber doch wenig zum Ganzen gehört, weil der F64er auch den betriebigen F64er der relativ besten Verteidigung und somit einen Mittelpunkt, ein Hauptziel dargestellt findet.



**„Krank-Mandeln.“**  
Richtige Lösungen ginau ein 123. Die Gesammtheit der Einfendungen betrug 126. Das Räthsel wurde richtig gelöst:  
aus Halle von: Frau G. Katterfeld, W. Mehe, Frau A. K., Frau A. Jeter, Fr. Frey Schmidt, R. Pfiffner, A. Reibsch, Fritz Höder, Ernst Häblich, Franz Stolze, Gustav Fichte, Anna Bedemann, Otto Jachs, F. Meyer, R. Hildenbagen, Ernst Schulze, R. Schlichte, Wilhelm Klähren.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Eckle. — Druck und Verlag von W. Kutschbach, Beide in Halle a. S.



Nr. 4 Halle a. S., den 23. Januar 1898.

**Das Fintelkind.**

Erzählung aus dem wirtlichen Leben von Ludwig Sabitz. (Nachdruck verboten.)

Am Fuße des zauberlich gelegenen, traumähnlichen Nemieles, der wie ein Märchen aus Taubend und einer Nacht Leben berührt, der einmal in seine geheimnisvolle Tiefe geschaut, liegt ein Dörfchen, das um deshalb auch viel besucht wird, weil in seiner Nähe ein Wein wächst, der zu dem besten der römischen Champagner gehört. Alle Künstler, die ein wenig Weinverstand haben und welcher Künstler hätte den nicht? wissen diesen Wein zu schätzen.

In der letzten Zeit hatte noch ein anderer Magnet die Aufmerksamkeit besonders der römischen Aristokratie auf sich gelenkt. In dem Dörfchen war ein Mädchen entdeckt worden, das wohl zu den schönsten der an Schönheit reichen Frauennwelt Roms und seiner Umgebung gehörte, ja, man behauptete kühn, Giulietta sei überhaupt mit keiner Anderen zu vergleichen und ein Mädchen werde nicht gezüchtet haben, sie zum Vorbild seiner Madonnen zu wählen. Die schone, amuthige Gestalt, das vollendet klassische Gesicht, mit einem Ausdruck der so viel vornehme Nute bekundete, das reizde, glühende Haar machten auch wirklich das Mädchen zu einer höchst anziehenden Erscheinung, die in ihrer einfachen und dennoch geschmackvollen Tracht Jedem gefallen mußte, der in ihre Nähe kam.

Giulietta war im Frieden dieses Dörfchens aufgewachsen und bis zu ihrem fünfzehnten Jahre hatte ihr Niemand weiter Beachtung geschenkt, sie schien, abgesehen von ihrem blonden, üppigen Haar, ein Mädchen wie Alle zu sein; aber plötzlich hatte sie sich entfaltet, wie eine seltene Blume, die lange in ihrem Kelche eingeschlossen, ganz unerwartet aufblüht und ihre überwältigende Schönheit zeigt. Die Liebe, diese große Zauberin, hatte auch hier dies Wunder bewirkt.

Der Nachbarhahn, mit dem Giulietta als Kind gescherzt und gepöbelt, war jahrelang in der Fremde gewesen und endlich heimgekehrt; er war von einem reichen Grafen als Jäger mitgenommen worden, hatte dann in England eine Stelle als Gärtner bekleidet und kam nun jetzt, mit etwas Vermögen und mit einer Menge wirtlicher Kenntnisse bereichert, in sein Dorf zurück. Hier wollte er das inzwischen vom Vater ererbte kleine Gut bewirthschaften und seinen Landsleuten zeigen, daß er etwas gelernt habe.

Fredrig sah Giulietta wieder und das stille ernste Mädchen, das so ganz anders geartet war, wie die meisten seines Schloßes, gefiel ihm. Bald machte es sein höchstes Glück aus, Giulietta zu sehen und auch in ihrem jungen Herzen erwachte rasch eine unigue tiefe Liebe für den Mann, der ihr den Ausblick in eine Welt zeigte, die ihr bisher völlig unbekant geblieben. Wie durch ein Wunder war nun nach kurzer Zeit das mirliche, wenig beachtete Mädchen zu einer herrlichen Jungfrau erblüht und bald fanden sich von allen Seiten häusliche Bewunderer ihrer Schönheit ein.

Die junge römische Aristokratie, die sich plötzlich einstellte, glaubte leichtes Spiel mit der Dorfjüngferin zu haben und man war nicht wenig darüber verblüfft, daß Giulietta gegen Alle gleich kühn und unabwehrlich blieb und selbst die größten Schmeicheleien und Kundigungen auf das schöne Mädchen nicht den mindesten Eindruck machten; aber gerade diese Sprödigkeit lockte immer neue Herren aus der Hauptstadt herbei, um ihr Geiz bei der Dirne zu versuchen. Je zurückhaltender sich Giulietta verhielt, je mehr verdrehtete sich der Ruf ihrer Schönheit und damit wuchs auch das Verlangen ihrer vornehmen Anbeter, über die so unumkehrbare Kleine endlich den Sieg

zu gewinnen. Es war ja ohnehin ein Geschöpf von ganz unbekannter Herkunft, das froh sein konnte, wenn ihr ein reicher, vornehmer Mann seine Brust zuwandte.

Giulietta hatte ihre wahren Eltern nie gekannt. Die schlichten Bauerleute, bei denen sie aufgewachsen, hatten sie eines Tages aus dem Fintelhause in Rom mitgebracht, da von Himmel ihre Ehe nicht mit eigenen Kindern geteiget; sie war von ihren Pflegeeltern so gehegt und geliebt worden, daß sie niemals Diejenigen entsetzt, die ihr das Leben geschenkt und sich dann ihrer so kühn und herzlos entließig hatten.

Nun endlich, da Giulietta zur Jungfrau herangereift, schienen sich plötzlich ihre wirtlichen Eltern der Pflicht zu erinnern, die sie gegen das damals ausgelegte Weib hatten, denn es lief plötzlich bei dem Epubaco des Dörfchens die Nachricht ein, daß sich bei der Direktion des Fintelhause der Vater und die Mutter des Kindes gemeldet hätte und daß der Vater, der Commendatore Girardo seine Tochter zu sich zu nehmen wünsche.

Echon wenige Tage später fand sich der Herr in dem Dörfchen ein, um seine Tochter jetzt nach Rom mitzunehmen. Es war ein Mann noch in den besten Jahren, mit sehr einschmeichelnden glatten Manieren, er wollte Giulietta gleich an ein junges Mädchen ziehen, das plötzlich so warm für sein ausgelegtes Kind süßig; aber das junge Mädchen wuß ihm aus. Giulietta begriff es selbst nicht, — eine unerklärliche Angst ergriß sie vor diesem Manne; sie glaubte schon einmal in sein, aber noch immer schönes, doch von wilden Leidenschaftlichen verzerrtes Gesicht geküßt zu haben und er hatte damals auf sie einen abstoßenden Eindruck gemacht. Nein, nein; sie irte sich nicht, — er, der vornehme Herr war schon einmal mit einigen Anderen hier gewesen; er hatte wenig mit ihr gesprochen; aber sie angehakt, mit Augen, die ihr geradezu unheimlich vorgekommen waren. Auch jetzt wußten seine Blicke mit einem fast verzehrenden Feuer auf ihre Gestalt. — War das wirklich ihr Vater? Und wenn auch? er hatte sie, sobald sie das Licht der Welt erblickt, auf die Straße werfen lassen und jetzt wollte er sie plötzlich mit seinen Zärtlichkeiten überschütten. — Vergänglich entwarf er ihr die gänzlichsten Schilderungen von dem Leben, das sie in Rom und in seinem Palaste erwartete; sie brach in heiße Thränen aus und erklärte, bei ihren Pflegeeltern bleiben zu wollen.

Nun zeigte sich der Commendatore von diesem Auftreten seiner Tochter tief verlezt; er lehnte ohne Weiteres den strengen Vater heraus, der seine Rechte geltend machte. „Du wirst mir folgen. Ich habe in dem Fintelhause nach dem Verbleib meines Kindes, das ich damals aus Gründen, die ich Dir nicht zu erklären brauche, habe ausfragen lassen müssen, jetzt Nachforschungen angefängt; man hat mir gesagt, daß Du dem Vater Hernach überliefert worden und jetzt komme ich, um alles wieder gut zu machen und wenn Du Unabsehbares Dich noch länger irrst, so werde ich Dir beweisen, daß Du mir unbedingt zu gehören hast“, erklärte Herr Girardo und er nahm ein so gebieterisches Weien an, daß die Pflegeeltern, davon eingeschüchtert, ihre geliebte Tochter, so schwer es ihnen auch fiel, zum Nachgeben zu überreden suchten.

Giulietta fühlte sich dadurch überwunden. — Es war ein herzgebrender Abschied, den sie von den alten, heißgeliebten Leuten nahm.

„Die Madama segne Dich, Kind! und vergiß nie nicht ganz“, sagten die Pflegeeltern und sie schien lange dem Wagen nach, der ihr Liebstes, was sie auf der Welt besaßen, rasch davon trug.



Zwei Tage waren den gutmütigen Bauerleuten trüb und traurig vergangen. Sie schloßen überall, die Gullietta, und es war ihnen, als ob seitdem aller Sonnenchein ihrem Hause genommen worden. „Morgen werden wir gewiß einen Brief bekommen“, hatte der Mann tröstlich kurz vor dem Schlafengehen seiner Frau gesagt, die sich schon sehr unruhig darüber gesezt, daß Gullietta noch nicht folgen geschrieben, wie sie doch versprochen hatte.

Da wurde in frühesten Morgenstunden an ihre Thüre geklopft und die alte Frau glaubte, die Stimme ihrer Tochter zu erkennen. Sie meinte ihren Mann. „Es ist Gullietta, die Einlaß begehrte“, sagte sie den noch schlaftrunkenen „Vater Die.“

„Du träumst“, murmelte der Alte. „Mein, nein, sie ist es wirklich. Hört Du nicht?“ Jetzt sprang sie selbst rasch aus dem Bett und öffnete die Thür. Ja, es war Gullietta, ihr einziges, geliebtes Kind, das da draußen stand und sich schüchtern an die Brust ihrer Mutter warf. Aber wie sie sich schüchtern an die Brust ihrer Mutter warf, wie sie sich zum Tode erstickte, sich auf den nackten Füßen kaum noch halten zu können. „Was ist geschehen? Hat Dich Dein Vater, der Commandante wieder fortgeschickt?“ fragte die Bauerleute in grenzenloser Bestürzung, denn jetzt war auch der Alte, der sich erst fertig angezogen hatte, herbeigeeilt.

„Es ist ein Schreck, ein Nichtswürdiger“, rief Gullietta voll Empörung aus. „Er hat mich überfallen und mich die Ehre rauben wollen; ich habe mich verwehrt zur Wehr gekämpft, da sieh er von mir ab und dann bin ich durch das Fenster entflohen und die ganze Nacht geflucht. Die Madonna sei gedankt, nun bin ich wieder bei Euch!“ Sie mußte den christlichen alten Leuten alles ausführlicher erzählen. Kein Zweifel! Der Commandante war ein Verräther, er hatte an seiner eigenen Tochter einen Frevler begangen wollen. Konnte das wirklich der Vater sein?

„Mein, nein, es ist alles ein schändlicher Verlog“, behauptete Gullietta mit großer Entschiedenheit. „Ich achte bald, daß dieser Herr etwas Schlimmes im Schilde fährte und war auf meiner Hut; er ist nicht mein Vater, er kann es nicht sein!“

Die Kunde von diesem Ereignis erreichte in dem ganzen Dorfe die größte Empörung. Federico war ganz außer sich darüber und zu gleicher Zeit stolz und glücklich, daß seine Geliebte sich so tapfer gehalten; aber er zweifelte auch keinen Augenblick, daß der arglistige Vater alles verdingen würde, um die Flüchtige doch wieder in seine Gewalt zu bekommen. Man wußte er die Dorfgenossen dafür zu entkommen, daß sie in diesem Falle Gullietta käuflich in Schutz nehmen wollten. Wirklich erschienen schon am folgenden Tage zwei Angehörige der römischen Polizei und verlangten die Auslieferung des Mädchens für den Commandante; allein sie mußten bei der drohenden Haltung der ganzen Dorfbewohner von ihrem Vorhaben ablassen und unvertreteter Sache nach Rom zurückkehren.

„Wir haben den Feind abgewehrt, nun wollen wir den Spieß umdrehen“, erklärte Federico und er wußte den Polizeovater zu überreden, daß er mit ihm und noch einem angesehenen Bauer nach Rom fuhr, um bei der Behörde von dem schändlichen Treiben des Herrn Commandante Anzeige zu machen.

Zum Glück trafen die drei einen Staatsanwalt, der ihnen Glauben schenkte und der sich auch nicht scheute, selbst einen so vornehmen Herrn wie dem Commandante Orsardo zur Rechenschaft zu ziehen und ihn auf der Stelle verhaften zu lassen.

Nach längerem Verhören gelang der Glende auch wirklich, daß er von den Herren Gulliettas begabert, sich der Mann ausgehoren habe, als ihr Vater aufzutreten, um das schöne Mädchen das bisher Allen widerstanden, in seine Gewalt zu bekommen. Eine in Rom sehr bekannte Gelegenheitsmädchen hatte sich bereit finden lassen, die Rolle der Mutter zu spielen.

In den besten Kreisen der italienischen Hauptstadt erreichte die so märchenhaft klingende Sache ein um so größeres und peinlicheres Ansehen, als der allgemein bekannte Commandante mit einem der schönsten und reichsten Mädchen der römischen Aristokratie bereits seit längerer Zeit verprochen war. Es blieb Allen räthselhaft wie der Mann sich jetzt verhalten konnte. Das Verhör wurde natürlich sofort gelöst.

Die noch gegen den lauberen Herrn Orsardo verhandelt werden konnte, gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entkommen und nach Südamerika zu flüchten: dort ist der Mann verfallen.

Federigo führte wenige Monate nach diesem aufregenden Abenteuer seine Gullietta als Gattin heim und Beide verlebten mit einander stille und glückliche Tage.

## Chinesische Volksbräuche.

Von Arthur Mangold.

(Nachdruck verboten.)

Der Chineser, der mit Stolz sein Vaterland das himmlische Reich nennt, würde in der That bei seiner Gutmüthigkeit und Genußlosigkeit den Himmel auf Erden haben, wenn er nicht Zeit seines Lebens unter der abergläubischen Furcht vor den Mäthen und Tiden mühsam gegen überirdische Mächte kämpfte. Bei allen wichtigen Bewegungen heilen verschafft er sich daher davor, die Götter zu beschwören, die für ihn geeignet sind, indem er sich das Porzellan stellen läßt. Die Feindlichen dieser geheimnißvollen Wissenschaft sind gewöhnlich Blinde, die von einem Kind geführt in den Straßen umherwandern und durch eine Glocke ihre Anwesenheit ankündigen. Schon gleich nach der Geburt eines Kindes heilt sich die Mutter, durch das Horoskop zu erfahren, welche Fährlichkeiten ihrem Kinde in der Zukunft bevorstehen. Dazu ist zuerst nöthig, zu bestimmen, unter welchem Zeichen das Kind geboren ist. Diese Berechnung ist ziemlich schwierig. Seit mehr als 4000 Jahren theilen die Chinesen die Zeit in zwölftägige und zehntägige Kreise. Zwölf Thiere, Ratte, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Huhn, Schwein, Helle, die Zeichen des zwölftägigen Kreises dar. Die Zeichen des zehntägigen Kreises sind die fünf Elemente, Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser, zugewiesen. Ferner bilden fünf zwölftägige und sechs zehntägige Kreise gleichzeitig den großen sechsteiligen Kreis. Jedes Jahr, jeder Tag und jede Stunde hat so ein zweifaches Kennzeichen und gehört jedem der zwei sich beständig drehenden Kreise an. Ein Zeitpunkt ist günstig oder ungünstig, je nachdem die Thiere und Elemente des betreffenden Jahresdrittels freundlich oder feindlich zu einander stehen. Gehört das Jahr dem Wasser und der Tag dem Feuer an, so ist der Zeitpunkt ungünstig, außer wenn Mond und Stunde durch ein günstiges Verhältniß die Gefahr aufheben, die durch das Zusammenreffen feindlicher Elemente entsteht. Die zwölf Thiere des einen Kreises stehen ebenfalls im Verhältniß der Freundschaft und Feindschaft zu einander und hinstreuen zu den Elementen des anderen Kreises, so daß dadurch die Berechnung noch verwickelter wird.

Ist endlich die Feststellung der Zeiten gelungen, so kann der kluge Mann durch weitere Berechnungen auch die Gefahren vorausverkünden, die dem betreffenden Kinde drohen. Aber dieselben lassen sich vermeiden, wenn den überirdischen Mächten verständliche Opfer dargebracht werden. Der Porzellansteller ist auch freundschaftlich bereit, gegen ein angemessenes Entgelt die Opfer selbst zu befragen. Erhebt der Mutter die geforderte Entschädigungssumme zu hoch, so sagt er eine lange Reihe von Sachen auf, die er dazu nothwendig braucht, so daß es der Frau bald angst und bange wird und sie ohne Zieren das Geld erlegt. Dem würde sie das Opfer selbst dazubringen, so würde es ihr um vieles theurer zu stehen kommen. Sie muß außerdem schon deshalb dem Porzellansteller zu Willen sein, weil er sonst das Kind bezaubern könnte. Nachdem der Wahrsager der Mutter noch ein Säckchen mit Weirauch als Amulett für das Kind ausgehändigt hat, geht er seiner Wege und überläßt das übrige dem Himmel.

Ein wichtiger Gegenstand seiner Sorgen und Bestürzungen sind dem Chinesen seine Todten. Er lacht sie daher auf alle mögliche Weise in angenehmer Stimmung zu erhalten. Dabei versehen die Hinterbliebenen den Todten mit allem Erforderlichen, namentlich mit Nesselkledern für den Weg in das Jenseits. Zu diesem Zweck verbrennt man bei einem Begräbniß Papierkleider. In jeder Dorthaus sind Käden, wo man bezauberte Kleider kaufen kann. Auch die Kerzen verbrennen meistens für eine ganze Nacht Papierkleider und zwar am siebenten Tag, weil man glaubt, daß an diesem Tage der Geist seine Trennung vom Körper vollzieht. Die Kleider lassen durch den Wahrsager einen glücklichen Tag auswählen und laden Freunde und Bekannte zu der Feier ein. Die aber nicht später als hundert Tage nach dem Tode stattfinden darf. Außer Kleidern verbrennt man papierene Pferde und Diener, Tragsessel, Boote, Koffer, Weibkinder, Willen und Quijmspeisen. Durch das Verbrennen werden bei der Ansicht der Chinesen die Papiersachen wirklich das, was sie vorstellen, und man hofft, daß die Richter im Jenseits den Geist mit mehr Rücksicht behandeln, wenn er als reicher Mann erscheint. Gleichzeitg benutzt man eine darsartige Todtenfeier dazu, um auch schon früher Verstorbene mit Geschenken zu bedenken, indem man auch für sie Papierkleider verbrennt, die, wie man sich vorstellt, der lebende Geist mitnimmt. Wer aber schon seit drei Jahren todt ist, bekommt keine Geschenke mehr, weil er von diesem Zeitpunkt aufwärts, irdische Kleider zu tragen.

Bekanntlich sind die chinesischen Gottheiten äußerst zahlreich. In besonders enger Beziehung zu dem Glauben stehen aber namentlich zwei Gottheiten, der Schuppott des betreffenden Ortes

und der Küchengott. Wenn das Ende des Jahres genast ist, so wird das Bild des Schuppotts aus seinem Tempel getragen, auf einen vergoldeten, offenen Tragsessel gesetzt und von prächtig gekleideten Trägern durch die Hauptstraßen geführt. An der Spitze des Juges gehen Musiker und hinterher folgt die Volksmenge mit allerlei Instrumenten. Da der Gott überall, wo er erscheint, Segen mit sich bringt, so ist natürlich die Freude der Bevölkerung groß. Diese feierliche Stimmung erreicht in ihr Danksagung. Der Gott hat das ganze Jahr hindurch in der Abgeschlossenheit des Tempels zugebracht und sich dabei vielleicht gelangweilt. Um ihm eine Abwechslung und ein Vergnügen zu bereiten, fährt man deshalb im Freien ein Schachspiel auf, dem er zusehen darf. Ist das selbe beendet, so trägt man ihn wieder in den Tempel zurück.

In seinem chinesischen Hause fehlt der Küchengott, Au-Mang-Kong. Niemand würde es wagen, ohne ihn einen Haushalt zu gründen. Gewöhnlich steht sein Bild in dem Hauptraum des Hauses. Wenn Kinder von einer Waise helmehren, müssen sie, gleich nachdem sie die Eltern begrüßt haben, den Au-Mang-Kong anbeten. Alles Gedeihen im Haushalt, und sei es das Fortwachen der Schweine, wird dem Küchengott zugeschrieben, dem man dafür durch Opfer dankt. Der Geburtstag des Gottes, der 14. Tag des 7. Monats wird in jedem Hause gefeiert. Nach dem Glauben des Volkes treten am 24. des 12. Monats die Götter eine zehntägige Ferienreise an. Daher verbrennt man an diesem Tage für den Küchengott ein Papierpferd und was er sonst für die Waise braucht. Er macht während seiner Abwesenheit den höheren Göttern einen Besuch, um diesen seinen Jahresbericht abzugeben. In den ersten Tagen des neuen Jahres bereitet man sich auf diesen Tag vor, daß man seiner Mühseligkeit harzt und ihn beglücken will, brennt man um diese Zeit stets eine Lampe. Allgemein verbreitet ist in China die Achtung vor dem Geschriebenen. Man findet überall an den Straßenenden kleine lauteisernen Behälter aufgestellt, in die jedes Heiden beschriebenen, bedruckten, oder gestempelten Papiers genossen wird. Die Heilhaltung der Schriftzeichen gehört zur Frömmigkeit. Daher mischen wohlhabende Fromme Leute, die mit Büchern herumgehen und in den Läden alle bedruckten und beschriebenen Papierstücke sammeln. Eben so wird durch öffentliche Anschläge gemacht, das beschriebene Papier zu ehren. Ein solcher amtlicher Anschlag, der in Zukunft erlassen wurde, eiferte z. B. gegen die „Nüchternkeitslehre“, mit der Kaufleute die Schriftzeichen behandeln, da sie in schamloser Mißachtung des Anstandes und der alten Sitte sich unterließen, auf die im Geschäftsbetrieb gebrauchten Einschlagpapiere Worte zu drucken, die dann gereizt und beschmutzt werden.“ Die Kaufleute wurden deshalb ermahnt, Ringe, Vögel, Fische, Insekten und Blumen auf ihre Papiere zu drucken, was zur großen Förderung der öffentlichen Moral dienen werde.

Wenn uns China als das Land des Pöbels erscheint, so ist es doch nicht, daß auch den Chinesen manche anderer Völker sonderbar vorkommen; andere Länder haben eben andere Sitten.

## Die Hygiene des Tanzens.

Wir befinden uns, so schreibt ein Mitarbeiter des „V. L. A.“, inmitten der Saison der Välle und Kränzchen. Jung und Alt läuft sich in den Festestradel, um beim Tanze die kleinen und großen Sorgen der Hausflucht zu vergessen und sich dem Frohsinn hinzugeben. Das Tanzen gehört nun einmal zu den schönsten Vergnügungen, die der Winter mit sich bringt. Liegt doch keine Verdrüßung tief in dem Wesen der menschlichen Natur begründet. Jeder aber ist der Tanz nicht mehr das, was er einstmals war, eine Gesundheitsvorsicht, ein Mittel, die Gesundheit zu erhalten und wiederzugewinnen. Von den ältesten Tänzern wissen wir, daß sie meist Entzückung waren, und daß alle die verschiedenen, vorchristlichen Bewegungen derselben darauf hinzielten, eine tiefe Atmung, einen kräftigen Aumutausfluß und die ausgiebige Uebung aller Organe und Muskeln des Körpers hervorzuweisen. In allen alten Volkstänzen, in den Einzelstücken der verschiedenen Völker u. s. w. ist dieser Zweck zu entdecken. Unsere modernen Tänze aber mit ihrem sinnlosen Drehen, Toben und Wachen in der meist staubigen, dicken, mit Lungenauscheidungen und Schweissausdünstungen vergifteten Luft sind häufig genug Gesundheitsverderber.

Es giebt Millionen von Tänzern, aber man wird kaum hundert zusammenfinden, welche über die Bedeutung des Tanzens ernstlich und verständig nachgedacht haben. Die Wenigsten kümmern sich um die hygienischen Fragen, noch viel weniger aber um die ästhetische Seite jeder Verlesung. Deswegen kommt es auch, daß sich die Tanzkunst immer mehr und mehr in verwilderten Handlungen erschöpfen muß, während sie doch, zur höchsten ästhetischen Gymnastik berufen, ihre Kraft nicht im Heben und

Zagen, sondern in der anmüthigen Gemessenheit der Bewegungen zu entfalten hat. In dieser Beziehung stehen unsere ältesten Tänze, die nicht nur der Gesundheit dienen, sondern auch Anmuth und Eleganz ins Auge fassen, unerreicht da.

So also, wie das Tanzen heute betrieben wird, bringt es eine ganze Reihe von Schädlichkeiten in sich. Es birftet deshalb wohl einige tüchtige Ermahnungen am Platze sein, damit nicht durch über große Anstrengungen das Verlangen ins Unermessliche verkehrt und durch Unvorsichtigkeit und Uebermuth die Freudenstimmung in höchster Weite geführt werde. Namentlich ist es die Dancemwelt, die sich viele hygienische Sünden zu Schulden kommen läßt. Wie oft schon hörten wir, daß ein junges Mädchen nach dem ersten Ballzerfallen ohnmächtig zu Boden sank, daß diese oder jene Tänzerin zu schmerzlichen Schürmen mit dem Leben hatte bezahlen müssen. Gerade beim Tanzen, wo die rasche, anbauende Bewegung in einer feinen Atmosphäre erhöhte Ansprüche an die Thätigkeit des Herzens und der Lungen stellt, ist die erste Bedingung, daß die Kleidung der Tänzerin leicht und luftig, daß die Athmungsorgane durch übermäßiges Schürmen in ihrer erweiterten Arbeit nicht allzuweit eingeschränkt werden! Durch die unvollkommene Herzensthätigkeit kommt es hier zu Stauungen des Blutes, dort zu Mitleiden, das Behn leidet unter wiesen Schwantungen, — noch im glücklichen Falle — ein Unwohlsein oder eine Ohnmacht tritt ein.

Eine weitere Unsitte macht sich in der Fußbellebung geltend. Die einzige Anforderung, welche man an die Ballschuhe stellt, ist die den Fuß so klein wie möglich erscheinen zu lassen, so wird er durch das Schuppel auf das unverhältnißmäßig zusammengepresst. Die Damen wissen es sehr gut, daß gerade der Tanz die kleinen Schüsselkellen an den Füßchen zur vollen Geltung bringt, daher ihre große Vorliebe für enge Schuppel. Doch müssen sie ihre Gütlichkeit an dem Ballboden oft mit dem beständigen Schmerzen bezahlen. Die hohen Absätze, die glatte Sohle, die ziemlich verhältnismäßig sind, haben auch oft den unglücklichen Trägerinnen, die ungeschickt sind, mehrschichtige Krankelegen eingebracht.

Da das Tanzen eine erhöhte Thätigkeit der Lungen und der Haut, die Hitze des Ballsaales eine erhöhte Schwelmschönung verursacht, ist es notwendig, die ausgeführten Flüssigkeiten durch Getränke zu erziehen. Die Frage also, ob während des Tanzens getrunken werden kann, wäre zu bejahen. Nur je man vorzüglich und gesunde leine zu kalten Getränken. Man trinke auch nicht zu häufig und laßt eine gehörige Pause eintreten, bis die stark erhitzten Lungen sich ein wenig beruhigt haben. Im Trinken ist freilich auch ein gewisses Maß innezuhalten. Es ist nie gut, Flüssigkeiten in zu großer Menge dem Körper zuzuführen. Viel das überflüssige Wasser einen zu lebhaften Stojmswechsel hervorruft und die Widerstandsfähigkeit des Organismus herabsetzt. Andererseits trüben man auch nicht in das Ertrinken zu verfallen und etwa das Getränk ganz zu meiden.

Wie bei jeder förderlichen Bewegung, so ist auch im Tanzen weite Müßigung am Platze. Wer möchte wohl glauben, daß ein mehrstündiges Malen im Saubigen, rangschönungarten Ballsaal einem schädlichen, jungen Manne oder jungen Mädchen zuträglich sei! Trüben nicht das Moment der Anstrengung und der besonders kräftig ausgeübten Einfluß der Ballsaal häufig sein, die Bewegungen würden zu diesem Malen im Ballsaal häufig sein, aber hinterher kommt doch der Schaden. Handrute und Taubheit von Menschen holen sich beim Tanzen außer den fast unvermeidlichen Ermüdungen, oft einen lästigen Rheumatismus, so sogar gefährliche Augenleiden. Schweigen wollen wir ganz von den „Herzkrankheiten“ liebender Tänzerinnen und Jünglinge und wollen auch nicht weiter reden von Füllen, wo Männlein und Weiblein den Ballsaal ganz mit „gebrochenen Herzen“ verlassen haben sollen.

Wie steht es aber bei den Damen mit der „Müßigkeit“ im Tanzen? Es muß leider gelagt werden, daß die meisten Tänzerinnen in dieser Beziehung arg lüden. Aus einem Arm fliegen sie in den andern und sind nicht wenig stolz darüber. Erst am frühen Morgen verläßt die Tänzerin den Saal, ohne zu wissen, daß sie in hüpfenden Schritten, Hupen und barockhüftigen Sprüngen viele Meilen zurückgelegt hat. Das eine derartige, übertriebene Tanztanz schwere gesundheitliche Nachteile im Gefolge hat, läßt sich nicht leugnen.

Für bleichliche und zu Schwindelanfällen geneigte Mädchen sind der Walzer, der Galopp und die Schnellpolka ganz und gar unzutraglich. Hier sind Courtenäuze, wie Contre-dance, Quadrille, Menuett eher geeignet. Nicht nur, daß sie eine mäßigere Bewegung bedingen, dienen sie auch viel mehr zur Entlastung von Anmuth und Grazie. Wer flott getanzt hat, soll nicht gleich ins Freie hüpfen, und noch weniger soll er sich, wenn er noch Hause kommt, halbausgeschüttelt in hübler Schlafhülle auf einem Sopha oder Stuhl